

Gstad Münchenstein : die Geschichte eines Quartiers

Autor(en): **Huggel, Samuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **73 (2008)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gstad Münchenstein: Die Geschichte eines Quartiers

Lage und Ausdehnung

Gewissermassen zu Füßen des alten Dorfes Münchenstein liegt das Gstad, ein Quartier, das in seinem Kernbereich noch zum grösseren Teil der Wohnfunktion dient. Das Gebiet Gstad im weiteren Sinn, das sich von der Grenze zu Arlesheim im Süden bis zu den Birsbrücken beim Bruckgut im Norden erstreckt und

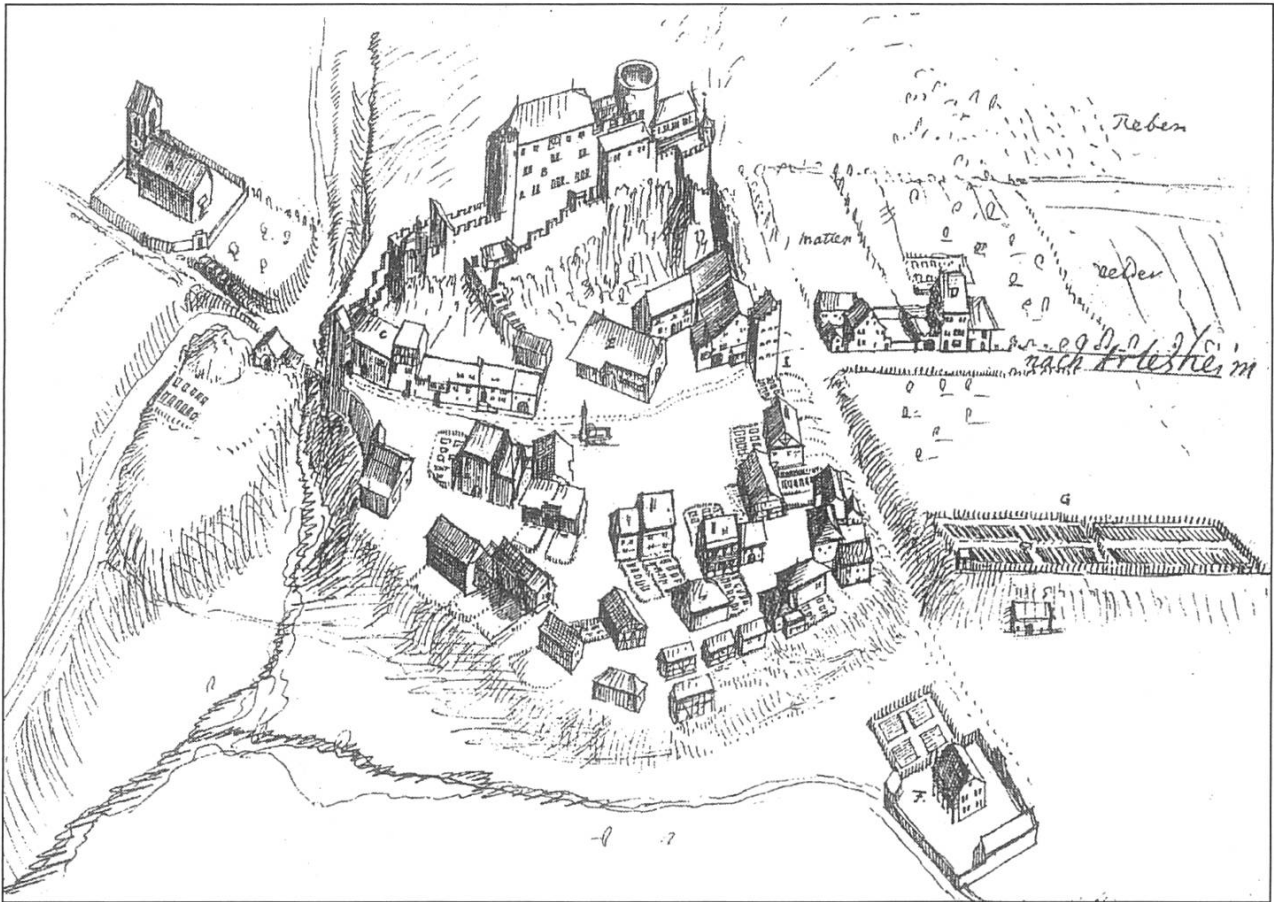
das Bahnareal und die Industriestandorte bis hin zur Birs mit einschliesst, wird heute zur klaren begrifflichen Unterscheidung auch «Gstad Plus» genannt. Die Kernzone Gstad misst rund 3,1 ha, die Fläche von Gstad Plus beträgt gut das Zehnfache, nämlich 31,5 ha.

Das Gebiet bis zum Bau der Jurabahn 1875

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts durchfloss die Birs in freiem Lauf die Talaue, zu der das Gstad zählt. Allein schon der Name beweist, dass dieser Flurbereich zu den Uferpartien der Birs gehörte.¹ Bei Hochwasser verlegte die Birs oft ihr Bett. Die östlichen Teile der Talaue gegen den Terrassenrand scheinen allerdings höchstens bei einem Jahrhunderthochwasser noch erfasst worden zu sein. Auf dem Stich von Jakob Meyer aus dem Jahre 1657 ist zu erkennen, dass das Gstad zu einem Teil bereits aus Kulturland bestand. Nur so ist zu erklären, dass nach Bruckner schon 1532 eine Liegenschaft erbaut wurde, die nach alten Ansichten an einen Nebenarm der Birs grenzte.² Über die Landnutzung gibt der Name des nördlich vom Gut Gstad (Schlössligasse 4 und 6) liegenden Flurbereichs Auskunft. Mit Känelmatt sind eindeutig Wässermatten gemeint.³ Dies bestätigen auch Streitigkeiten, zu denen es wiederholt zwischen dem bischöflichen Vogt von Arlesheim und den Münchensteinern gekommen war.⁴ Das Wasser aus der Birs herzuleiten, wäre zu aufwändig gewesen. Viel ein-

facher gestaltete sich das Aufstauen des Arleser Dorfbaches, der parallel zur Birs die Talaue durchfloss. Die Wässermatten umfassten eine Vielzahl schmaler Parzellen. Das zeigt, dass hier auch die armen Dorfbewohner, die Tauner (Tagelöhner), eine Möglichkeit besaßen, etwas Heu und Emd einzubringen. Das übrige Wiesland der Gemeinde bestand nämlich aus weit grösseren Parzellen und gehörte den wohlhabenden Bauern und Halbbauern (Gespann mit nur 1–2 Zugochsen). Nach den Rebäckern erzielten die Wiesen die höchsten Bodenpreise. Vom Erwerb einer solchen Parzelle konnte ein Tauner nur träumen.

Die Liegenschaft im Gstad aus dem 16. Jahrhundert erfuhr um 1663 einen kräftigen Ausbau. Den Hauptbau bildete fortan ein stattliches Landhaus, das Schlösschen Gstad, heute noch von den Einheimischen «Schlössli» genannt. Es war umrahmt von Nebengebäuden, wobei das grosse Ökonomiegebäude im Westen sich gleich einer Schutzmauer gegen Hochwasser vor dem Schlösschen aufpflanzte.



Münchenstein mit Kirche und Schloss und dem Gut Gstad («Schlössli») im Vordergrund (bezeichnet mit F). Federzeichnung von Georg Friedrich Meyer, 1657.

Der Ausbau zum Schösschen ist übrigens in einem grössern Zusammenhang zu sehen. Mit dem Aufschwung der Posamenterei erwirtschafteten die Verlagsherren in der Stadt beträchtliche Gewinne. Zunehmend verfügbares Kapital sollte angelegt werden können. Da im 17. und 18. Jahrhundert Investitionen in Industrieanlagen noch ausserhalb des Denkbereiches lagen, waren der Kauf, der Bau oder Ausbau von Einzelhöfen willkommene Möglichkeiten, Kapital einzusetzen.⁵ Dazu kam, dass es als vornehm galt, im Sommer ausserhalb der Stadt zu wohnen. Viele Münchensteiner kannten deshalb die Eigentümer der Einzelhöfe persönlich. Reibereien entstanden, wenn

die Herren den Untertanen Rechte zu schmälern trachteten, etwa den allgemeinen Weidgang nicht zugestehen wollten oder versuchten, Land aufzukaufen und den Grundbesitz auszuweiten.⁶

Das Gstadgut, das von allen Münchensteiner Einzelhöfen dem Dorf am nächsten lag, ging als erstes in die Hände eines nichtbaslerischen Besitzers über. Im März 1790 erwarb der Münchensteiner Zimmermann Johannes Brodbeck das «Schlössli».⁷ Der Fall zeigt, dass vor der Aufhebung der Leibeigenschaft (Dezember 1790) Untertanen nach damaligem Recht liegende Güter von Basler Bürgern kaufen konnten.



Das «Schlössli» heute, eingekreist von modernen Wohnbauten. (Foto: Urs Heidolf, Birsfelden; Aufnahme vom 16. Januar 2007).

Am Landschaftsbild im Gebiet von Gstad Plus änderte sich indessen nichts. Das Gstadgut blieb neben wenigen winzigen Heuscheunen der einzige Gebäudekomplex. Daran vermochten politische Umwälzungen wie Helvetik, Kantonstrennung und Bundesstaat von 1848 nicht zu rütteln. Münchenstein blieb ein Bauerndorf, das neben dem Ackerbau, der sich dank technologischer Entwicklung und rechtlich-administrativen Neuerungen etwas produktiver gestaltete, vornehmlich den Rebbau zur Verbesserung der Einkommensverhältnisse pflegte. Was allerdings die Fluren im Gstad nicht verrieten, waren Verschiebungen bei den Eigentumsverhältnissen. Bekanntlich gewährte

die helvetische Verfassung die Gewerbefreiheit, welche die Restauration von 1815 dem baslerischen Landvolk wieder verweigerte. In diesen 17 Jahren gelang es einigen Münchensteiner Einwohnern, kleine Textilproduktionsbetriebe oder Handelsgeschäfte aufzubauen. Die Erträge legten sie, ganz den bäuerlichen Verhaltensmustern folgend, in Grundbesitz an.

Noch 1870, als es darum ging, ob die Jurabahn im Birseck östlich oder westlich der Birs erbaut werden sollte, forderte die Gemeinde Münchenstein eine nahe beim Dorf gelegene Station mit der Begründung, ein Weinbaudorf müsse an das

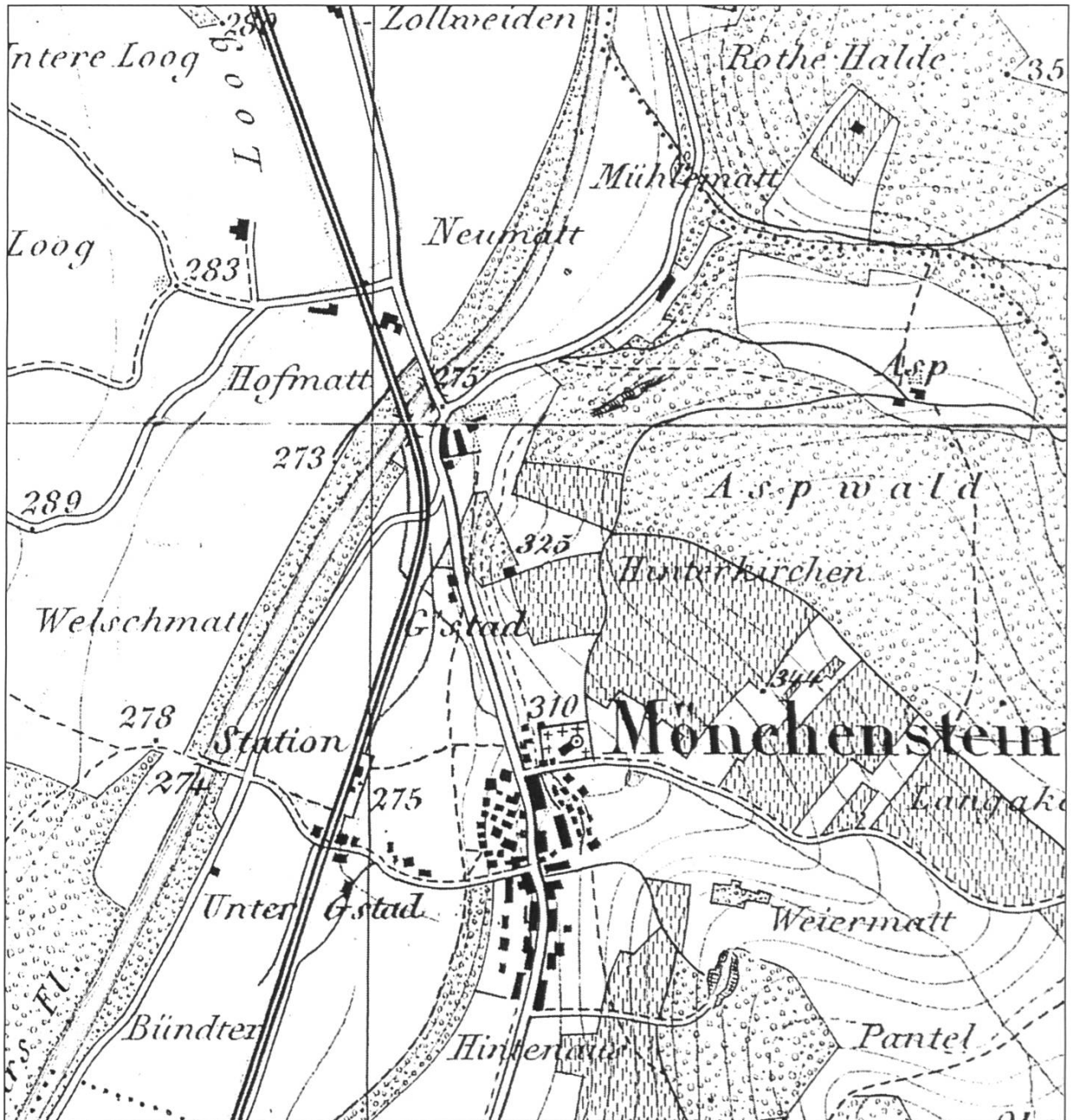


Links: Münchenstein auf dem Plan von Ing. J. Christen, Basel, 1875.

Rechts: Münchenstein auf dem Blatt «Mutzen» des Topographischen Atlas- ses der Schweiz, 1879.

neue Verkehrsmittel angeschlossen sein.⁸ Dies ist umso bemerkenswerter, als in der nächsten Umgebung Münchensteins schon etliche Fabriken für Beschäftigung sorgten. Einen Umschwung der Sichtweise brachte erst der Bau der Jurabahn. Dominierten vorher im Gemeinderat

landwirtschaftliche Themen die Verhandlungen, so künden mit dem Bahnbau die Traktanden von einem Gemeinwesen auf dem Weg zur Industriegemeinde. Als heute noch sichtbares Zeichen dieses Wandels ist das Quartier Gstad zu verstehen.



Die Anfänge des Quartiers

Der Vergleich der Karte von Ingenieur J. Christen, Basel 1875, mit dem Blatt Muttenz des Topographischen Atlases von 1879 zeigt, dass bei der Eröffnung der Jura-Bahn 1875 ausser dem Gstadhof nur das Stationsgebäude bestand, während vier Jahre später bereits vier neue Gebäude

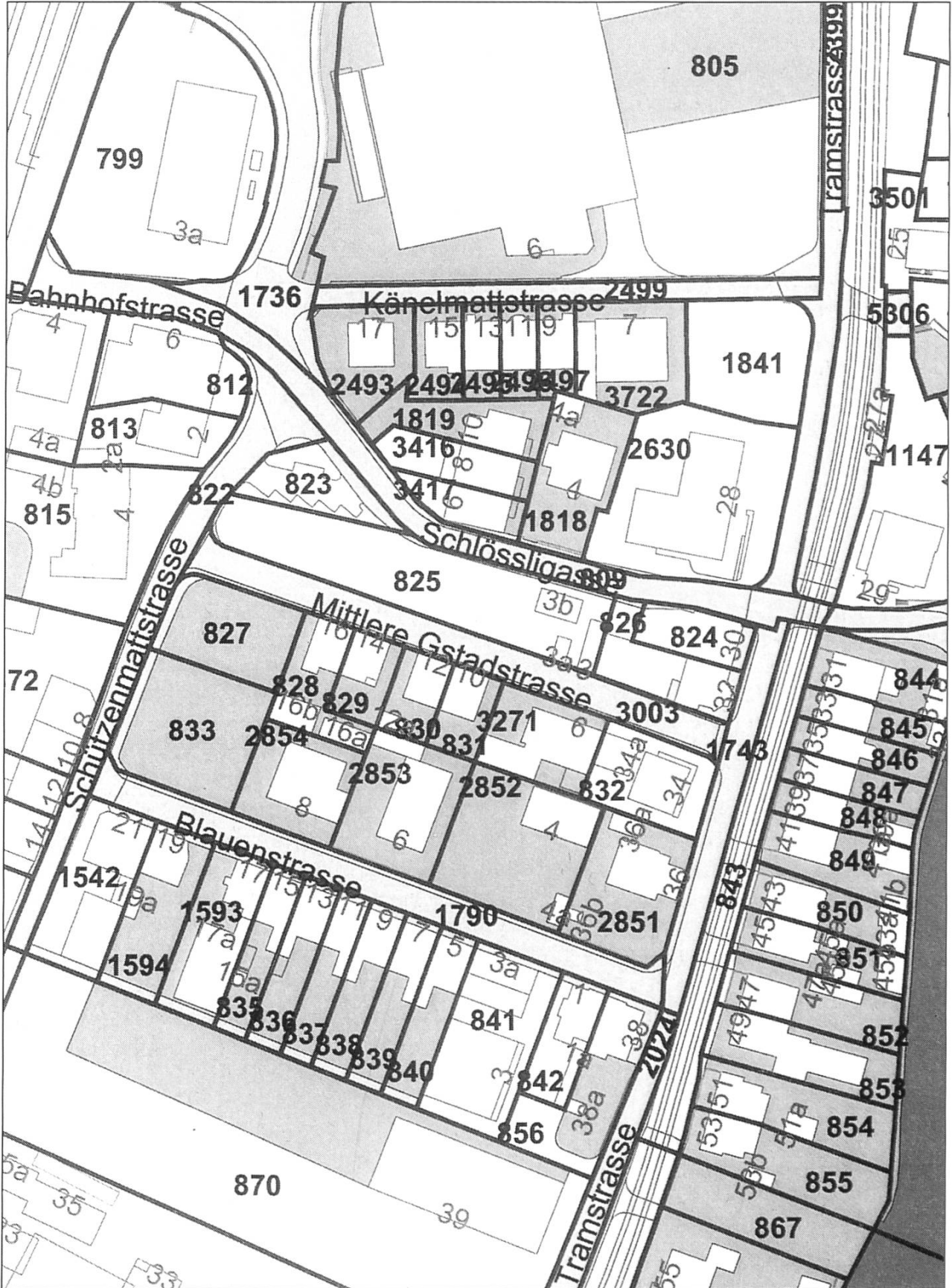
deutlich erkennbar sind. Davon säumen drei den Niveauübergang des Weges, der zum Steg über die Birs führte.⁹ Es handelt sich östlich der Bahnlinie um die Liegenschaften Bahnhofstrasse 4 (ehemals Restaurant Jura) und 3 (ehemals Restaurant Bahnhof, abgerissen 2004), westlich um

ein Haus an der heutigen Aliothstrasse. Beim vierten Haus Schützenmattstrasse 4 bestätigt die Jahrzahl 1878 über der Eingangstüre das Kartenbild.¹⁰ Von der Bauweise her gleicht es den Liegenschaften in der Lehengasse, östlich des alten Dorfkerns, wo eine gleichförmige Parzellierung der ehemaligen Schlossmatten zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine erste gezielte Dorferweiterung eingeleitet hatte. Alle Gebäude bestanden dort aus einem Wohn- und einem Ökonomieteil. Die gleiche Gestaltung der Liegenschaft Schützenmattstrasse 4 zeigt, dass der Take-off sich noch nicht in den Köpfen vollzogen

hatte. Offensichtlich herrschte noch die Meinung vor, mit der Landwirtschaft lasse sich die Existenz am besten sichern. Aber schon in den folgenden zwei Jahrzehnten wendete sich das Blatt. So wird bereits um die Jahrhundertwende der Ökonomieteil Schützenmattstrasse 4 in einen Laden umgebaut, und dies, obwohl im Gstad schon andere Läden bestanden. Auch harte Konkurrenz vermochte den Glauben an ein schnelles Wachstum im Quartier nicht zu trüben. Dies ist einleuchtend, wenn man sich vor Augen führt, welche Fabriken und damit auch Arbeitsplätze in den beiden Jahrzehnten 1880–1900 entstanden sind.



Im Bereich der Kalksteinblöcke stand bis 2004 das «Restaurant Bahnhof», die älteste Wirtschaft im Gstad. Rechts daneben steht das frühere «Restaurant Jura». Im Hintergrund der Spittelwald, davor das neue Quartier «im Hindenus». (Foto: Urs Heidolf, Birsfelden; Aufnahme vom 16. Januar 2007).



Die Kernzone Gstadt. Auszug aus dem Geoinformationssystem (GIS) Basel-Landschaft, Massstab 1:1485 (© Kantonale Verwaltung Basel-Landschaft, 2006).

Voraussetzungen zur Industrialisierung

Damit Fabriken entstehen können, müssen gewisse Voraussetzungen erfüllt sein. Zunächst versteht sich von selbst, dass ohne geeignete Areale keine Bautätigkeit einsetzen kann. 1834 waren die Arbeiten abgeschlossen, die die einst südlich der Bruckgut-Birsbrücke mäandrierende Birs in ein gerades Bett zwangen.¹¹ Das Jahrhundertwerk bürdete einerseits der Gemeinde hohe Kosten auf, andererseits bescherte es ihr auch einen Neulandgewinn. Allerdings bildeten diese Schotterböden kein wertvolles Land, weshalb es zunächst auch nur zur Viehweide diente.

Später wurde es zum Teil parzelliert; die wachsende Bevölkerung nutzte es als Pflanzplätze, Rüttenen genannt. Dieses Land zählte also nie zum eigentlichen Ackerland der doch noch zahlreichen Münchener Landwirtschaftsbetriebe. Dazu kommt, dass immer günstigeres Importgetreide eine Verlagerung zur animalischen Produktion bewirkte.¹² Wie unten gezeigt wird, war um 1890 die Anzahl der in Dienstleistungsbetrieben Beschäftigten bereits beträchtlich, was auch den Wandel zum Arbeiterbaurtum förderte. Damit lockerte sich unmerklich die Bindung an die Scholle. Die schmalen Streifenparzellen im ganzen Bereich von Gstad Plus erleichterten den Entschluss einzelner Grundeigentümer, Land zu verkaufen. Künftige Firmengründer konnten damit rechnen, dass nach Abschluss einiger Parzellenkäufe Widerstrebende rasch einsehen mussten, dass sie ihr Land auch herzugeben hatten, wollten sie nicht auf einer eingeengten Restparzelle sitzen bleiben. Dies und die Tatsache, dass die Qualität der Schotterböden im Gstad gering war, liess künftige Firmengründer ahnen, dass im Gebiet Gstad Plus mit günstigen Bodenpreisen zu rechnen sei.

Als zweites schuf die Eröffnung der Jura-
bahn die Voraussetzung für Massentransporte auf dem Landwege. Eisen als neues Baumaterial und Kohle zur Deckung der zunehmenden Energienachfrage und zum Schutz der übernutzten Wälder vermochte erst die Bahn in grossen Mengen heranzuführen. War die Nutzung der Dampfkraft 1875 technologisch schon recht fortgeschritten, so stand die praktische Anwendung der Elektrizität noch in den Anfängen. So fuhr beispielsweise erst 1879 das erste elektrische Bahntriebfahrzeug der Welt. Umso erstaunlicher ist es, wie rasch sich diese neue Technik in Münchenstein durchsetzte. Die gross-technische Stromerzeugung, 1867 mit der Erfindung der elektromagnetischen Dynamomaschine erst möglich, erforderte Kohle oder Wasserkraft. Und damit ist die dritte Voraussetzung angesprochen, die Nutzung des Birswassers.

Schon im Mittelalter nutzen die Mönche des Klosters St. Alban das Birswasser, das sie in der Neuen Welt fassten und in den St. Alban Teich leiteten. Südlich davon kam eine Wassernutzung erst in Frage, nachdem die oben erwähnte Begradigung der Birs abgeschlossen war. Bei der Planung einer Zementfabrik, die 1892 als Zementfabrik Brentano & Cie. ins Handelsregister eingetragen wurde, bildete die Energiefrage eine wichtige Komponente. Die Nutzung der Wasserkraft stand im Vordergrund, da zu jenem Zeitpunkt noch keine Möglichkeit bestand, elektrische Energie grossen Ausmasses zu beziehen. So ist es folgerichtig, dass bereits 1895 der Kanton die Konzession zur Wassernutzung der Birs erteilte. Die Bewilligung erfolgte so rasch, weil eine zweite Firma ebenfalls am Bau eines Industriekanals interessiert war. 1894 hatte



Münchenstein: Blick vom Schlossfelsen in Richtung Südwesten. Im Vordergrund der Kern des alten Dorfes, im Mittelgrund das tiefer gelegene und von Industrieanlagen umklammerte Quartier Gstad. (Foto: Urs Heildolf, Birsfelden; Aufnahme vom 16. Januar 2007).

sich südlich der Cementfabrik auf Arleser Boden die Firma R. Alioth & Cie. niedergelassen, die elektrotechnische Produkte herstellte, von denen sie für Dynamos weltweit eine Monopolstellung besass, und die ebenfalls elektrische Energie benötigte. Mit dem Bau des Kleinkraftwerks am Industriekanal konnte die Firma anfänglich Überschüsse erzeugen und Strom abgeben.

Eine vierte Voraussetzung bildete das Vorhandensein von Kalkgesteinen. Gewerblich wurden sie schon lange genutzt, und zwar zur Herstellung von gebranntem Kalk. Dank einer grösseren Nachfrage konnte zu Beginn der achtziger Jahre eine neue Kalkbrennerei im Blinden den

Betrieb aufnehmen. Man stelle sich vor, wie viel Material allein der Bau des Gundeldinger Quartiers erforderte, für dessen Überbauung Basel 1876 grünes Licht erteilte.¹³ Für die Zementproduktion war Münchenstein der ideale Standort.

Die Diskussion einiger Voraussetzungen hat gezeigt, dass die Entstehung eines neuen Quartiers fast als zwangsläufig erscheinen müsste. Allerdings braucht es dazu auch Behörden, die die Entwicklung fördern und nicht hemmen. Und zu guter Letzt müssen auch Menschen da sein, die arbeiten wollen und können. Obwohl die Wohnbevölkerung Münchensteins 1870 bis 1900 um 882 Personen gewachsen war, genügte dieser Zuwachs nicht, um

für die stets steigende Zahl an Arbeitsplätzen das nötige Personal zu rekrutieren.¹⁴ Münchenstein entwickelte sich in

der Folge zu einer Zupendlergemeinde. Das wird sich auch bei der Entwicklung des Gstad-Quartiers zeigen.

Die Anfänge von Industrie, Handel und Gewerbe

Von den beiden grössten Firmen, der Cementfabrik Brentano & Cie., ab 1897 Portlandcementfabrik, und der R. Alioth & Cie., ab 1913 Brown Boveri & Cie. AG (BBC), ist bereits die Rede gewesen. Doch schon vorher liessen sich im Gstad Betriebe nieder, die von der Grösse eher zum Gewerbe, von der Spezialisierung her aber zur Industrie zu zählen sind. So nahm schon Anfang der achtziger Jahre die Kistenfabrik Trefzer den Betrieb auf. Erwähnt wird auch die Zuckersägerei Luttringhausen. Beide Firmeninhaber tragen keine Namen von Münchensteiner Geschlechtern, was auch von den Handwerksbetrieben, die sich nach und nach im Gstad ansiedelten, zu sagen ist. Ganz anders oben im alten Dorf, wo das Gewerbe fast ausnahmslos in den Händen eingesessener Münchensteiner liegt. Neu, gar revolutionär, musste man im Dorf empfinden, dass unten im Gstad die 1844 vom englischen Rochdale ausgegangene Genossenschaftsbewegung Fuss fasste. Schon 1895 bot die Birsecksche Produktions- und Consumgenossenschaft im Gstad Waren feil.¹⁵ Im selben Jahr entstand der Verein für Lebensmittel, der gemäss Statuten «Lebensmittel und andere Gegenstände des täglichen Bedarfs in guter Qualität zu möglichst billigen Preisen zum Verkauf bringen» wollte, sich allerdings bereits 1898 wieder auflöste.¹⁶ Die Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs blieb jedoch gesichert, bestanden doch um 1900 neben Bäckerei und Metzgerei verschiedene Spezereihandlungen. Die rege Bautätigkeit erlaubte auch die Existenz einer Schreinerei und einer Schlosserei.

Es versteht sich, dass alle diese Betriebe nicht nur mit eigenem Personal auskamen. Viel stärker ins Gewicht fielen die Fabriken, wo beispielsweise die Firma R. Alioth & Cie. kurz nach ihrer Niederlassung in Münchenstein über 200 Personen beschäftigte. Alle diese Berufstätigen, die zu einem guten Teil von auswärts kamen, wollten mittags auch verpflegt sein. Dies ist sicher ein Grund dafür, dass in Bahnhofnähe drei Restaurants entstanden. Wenige Jahre später kamen noch das Restaurant Tramstation (heute Jugendhaus) und die Kaffeehalle Schneiderhan (heute Restaurant Birseck) hinzu. Auf Grund der im Gstad ansässigen Bevölkerung hätten diese fünf Betriebe nie existieren können. Zwischen den Restaurants im Gstad und im Dorf entwickelte sich auch ein Wein-Bier-Gegensatz. Während man im Dorf dem zum Teil selbst gekelterten Wein die Treue hielt, bevorzugte die Arbeiterschaft das Bier, das dank dem Massentransportmittel Bahn billiger war und wegen der 1875 von Linde erfundenen Kältemaschine auch im Sommer eine bessere Qualität aufwies. So erstaunt nicht, dass in der Schweiz der Pro-Kopf-Konsum 1870–1900 von 16,9 l auf 65,8 l stieg.¹⁷ Die Gaststätten im Gstad profitierten also auch vom Wandel beim Alkoholkonsum. Die Gastwirte und Gewerbetreibenden waren auch 1894 die Adressaten eines Rundschreibens, in dem ein Projekt zur Versorgung des Birsecks mit Elektrizität vorgestellt wurde.¹⁸ Der Verfasser, Maschineningenieur Friedrich Eckinger, bekleidete eine leitende Stellung bei der Elektrizitätsgesellschaft Alioth. Er war die

Verbindungsperson zur Elektrizitätsgesellschaft Birseck, aus der sich dann 1897 die Genossenschaft Elektra Birseck entwickelte. Anfänglich bezog diese den Strom von der Firma Alioth. Die 1899 entstandene elektraeigene Anlage in der Neuen Welt genügte bald nicht mehr, da die Stromnachfrage sprunghaft anstieg. So beschloss die Elektra bereits 1906 den Bau einer neuen Anlage. Und weil zur Sicherung der Stromversorgung im Winter ein Dampfkraftwerk notwendig wurde, war ein Standort in Bahnhofnähe Voraussetzung. Ein Industriegleis erleichterte den Kohleentlad. Unterdessen hatte sich südlich des Gstad-Quartiers die Firma van Baerle & Cie. AG angesiedelt, die chemisch-technische Produkte, u. a. Seifen und Waschmittel herstellte. Damit war die industrielle Entwicklung bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges im Wesentlichen abgeschlossen.

Die Bauweise der Häuser

An der Bauweise der Häuser lässt sich die Siedlungsentwicklung grob ablesen. Kombiniert mit schriftlichen Quellen¹⁹ ergibt sich folgende zeitliche Abfolge der Bauten. Ausgehend von den oben erwähnten ersten Liegenschaften entstanden zuerst weitere Häuser an der Weidlingstrasse, heute Schützenmattstrasse, und zwar die Nrn. 6, 8 und 10. Bevor sich weitere Häuser an der Schützenmattstrasse aufreihen, bildeten die Häuser der heutigen Blauenstrasse 5–15 ein grosses Bauvorhaben. In den Quellen ist anfänglich von der Schmittstrasse die Rede. Louis Schmitt hiess nämlich der Bauherr und Architekt der ganzen Häuserreihe. 1900 liess er auch das Haus mit Ladengeschäft Ecke Blauenstrasse–Schützenmattstrasse erbauen.²⁰ Noch vor dem Bau der Birseckbahn (Konzession 1900, Eröffnung 1902) verlagerte sich die Bautätigkeit an

Nach dem Kriege kamen noch drei Firmen dazu, die das Siedlungsbild von Gstad Plus so prägten, wie es heute noch zu erkennen ist: südlich der Firma van Baerle & Cie. AG entstand aus den Giuliniwerke AG das Aluminium Press- und Walzwerk Münchenstein AG, westlich des Bahnhofs erwarb 1924 die Spinnerei und Weberei Boneff ein Areal (Aliothstrasse 1), auf dem zuvor verschiedene Firmen nicht reüssiert hatten. Nördlich des Gstad nahm zwei Jahre vorher die Firma Ernst Müller AG, Blechwarenfabrik, den Betrieb auf. Damit war das Wohnquartier von drei Seiten mit Industrieanlagen umschlossen, was für die Zukunft entscheidend sein sollte. Aber nicht nur diese Umklammerung, sondern auch die Bauweise der Häuser beweist, dass im Gstad eine Siedlung entstanden war, die sich deutlich vom alten Dorf Münchenstein abhob.



Das Jugendstilhaus an der Ecke Schlössligasse/Tramstrasse. (Foto: Urs Heidolf, Birsfelden; Aufnahme vom 16. Januar 2007).



Die Mehrfamilienhäuser an der Blauenstrasse 15–5, erbaut kurz vor 1900. (Foto: Urs Heidolf, Birsfelden; Aufnahme vom 16. Januar 2007).

den Ostrand der Siedlung. Die heutige Tramstrasse nahm mit den Liegenschaften Nrn. 31–53 Gestalt an. Das Eckhaus Tramstrasse–Schlössligasse verlieh dem Gstad das Gesicht, an dem es heute noch zu erkennen ist.

Da die meisten Liegenschaften als Mietshäuser gedacht waren, spielte die Rendite eine wichtige Rolle. Deshalb sind meist die Dachstöcke ausgebaut. Anfänglich deckten Giebeldächer mit Gauben die Reihenhäuser ab. Unter dem Einfluss der Jugendstilströmung entstanden Mansardkrüppelwalmdächer. Eine Folge war, dass Holz und andere Materialien nicht mehr

im Estrich gelagert werden konnten, weshalb Schuppen entstanden, welche die Hinterhöfe verkleinerten. Wie in keinem andern Quartier der Gemeinde Münchenstein dominiert im Gstad der Jugendstil. So sind Ziergiebel und geschweifte Knickgiebel zu sehen. Betongusskulpturen verzieren an wenigen Häusern die Fenstergiebel.



Häuserzeile mit Mansarddächern an der Mittleren Gstadtstrasse 10–16, im Hintergrund die Tramstrasse und darüber das alte Dorf. (Foto: Urs Heidolf, Birsfelden; Aufnahme vom 16. Januar 2007).

Eigenes Quartier oder Ableger des alten Dorfes

Wie dargestellt konnten sich die Bewohner des Gstad, die Gstädler, die Güter des täglichen Bedarfs um die Ecke besorgen. Um andere Komponenten der Infrastruktur stand es hingegen weniger gut. So entstand beispielsweise nie ein Kindergarten. Der Neubau im Dorf (Lehengasse 10, Baubewilligung 1878) bot genügend Platz, dass alle Kinder von Dorf und Gstad die Kleinkinderschule, wie der Kindergarten damals hiess, besuchen konnten. Vorstösse für einen eigenen Kindergarten im Gstad blieben folglich aus. Das 1900 oberhalb des alten Dorfkerns erbaute Löffelmattschulhaus ermöglichte auf Jahrzehnte hinaus, die Primarschüler

aus dem Gstad zu fassen. Das Dorf blieb also Schulstandort.²¹ Gemeinde- und Bürgergemeindeversammlungen tagten weiterhin oben im Dorf,²² und erst 1957 zügelte die Gemeindeverwaltung in den neuen Bevölkerungsschwerpunkt Neumünchenstein westlich der Birs.

Im Zusammenhang mit dem Bevölkerungswachstum stellt sich die Frage nach der Heimatzugehörigkeit. 1870, also vor dem Take-off, wohnten in Münchenstein 319 Ortsbürger, 1900 noch 293. Prozentual nahm ihr Anteil von 28,8% auf 14,7% ab. Dies rührt daher, dass sich insbesondere die Zahl der Ausländer im

gleichen Zeitraum vervierfachte.²³ Parallel zum Wachstum des Ausländeranteils veränderte sich auch die Beschäftigungsstruktur. Stimmrötel erlauben deren Rekonstruktion.²⁴ Da damals noch kein Frauenstimmrecht existierte, gibt die Quelle nur über männliche Beschäftigte Auskunft.

Beschäftigung 1892	Beschäftigte Absolut	%
In der Landwirtschaft (davon 34 Landwirte)	50	22
In der Industrie	46	21
Im Handwerk	54	24
Bei der Bahn	36	16
Bei andern Dienstleistungsbetrieben	32	15
Übrige	4	2
Total	222	100

Klammert man die zwei als Rentner aufgeführten Stimmberechtigten aus, so sind die prozentualen Anteile der Wirtschaftssektoren die folgenden:

Primärer Sektor	23%
Sekundärer Sektor	45%
Tertiärer Sektor	32%

Interessant ist der hohe Anteil des tertiären Sektors, wie ihn der Kanton Basellandschaft im Durchschnitt erst nach dem 2. Weltkrieg erreicht. Wesentlich

dazu tragen die 36 Bahnangestellten bei, von denen kaum ein Drittel in Münchenstein arbeitet. Alle andern pendeln bereits nach Basel. Da die beiden Trambahnen (heutige Tramlinien 10 und 11) 1892 noch nicht bestanden, kamen für den Wohnsitz im wesentlichen zwei Standorte in Frage; für Pendler mit der Bahn Dorf oder Gstad, für jene, die vornehmlich zu Fuss den Arbeitsplatz erreichen wollten, Ruchfeld oder Neue Welt. Im Dorf zeichnet sich der Wandel zum Arbeiterbauern ab, im Gstad entwickeln sich die neuen Typen des Hauseigentümers ohne Besitz von hausfernem Agrarland und des Mieters, dem höchstens noch die Pacht eines Pflanzplatzes erstrebenswert erscheint.

Von 1906 an bringt das Gstad als Quartier seine Interessen in der Gemeindeversammlung vor. Die Votanten forderten vor allem, dass westlich des Trassees der Birseckbahn eine Strasse zu bauen sei (heute Tramstrasse).

Nach dem Ersten Weltkrieg artikulierte sich das Gstad in den Gemeindeversammlungen nicht mehr. Die Hauptprobleme scheinen gelöst zu sein. Die Bautätigkeit hatte sich mittlerweile in die Gebiete westlich der Birs verlagert. Die grossen Infrastrukturaufgaben wie Wasserversorgung und Kanalisation mussten jetzt gemeindeweit angepackt werden, was automatisch auch das Gstad mit einbezog.²⁵

Die Krisenjahre zwischen den beiden Weltkriegen trafen manche Fabrikarbeiter im Gstad recht hart. Noch in den fünfziger Jahren pendelten einige Männer nach Baden (AG) zur Arbeit, eine Folge der Verlegung des grössten Teils der Produktion der BBC 1935 in den Aargau. Doch der Aufschwung Anfang der Nachkriegsjahre begann die harte Zeit in einem etwas mildern Licht erscheinen zu lassen.

Der grosse Aufschwung

Der grosse wirtschaftliche Aufschwung der Nachkriegszeit war von allen Quartieren Münchensteins im Gstad am deutlichsten zu spüren. Die Fabriken arbeiteten auf Hochbetrieb. Die Menge der mit der Bahn transportierten Güter schwoll an. Anfänglich wurden im Versand alle Stückgüter nach Basel zum Umlad expediert. Schon Anfang der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts führten die SBB so genannte Kurswagen nach Biel und Zürich ein, in die Stückgüter nach der West- bzw. Ostschweiz verladen wurden. Werktags traf morgens vor fünf Uhr ein langer Güterzug ein, der nur Wagen für die Stationen Münchenstein und Dornach führte. Die Produktion florierte, so dass die Bahn die stetig wachsende Konkurrenz der Lastautos noch wenig spürte. In den verschiedenen Firmen nahm die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte ständig zu. Die Spinnerei und Weberei Münchenstein und das Aluminium Press- und Walzwerk beschäftigten zunehmend auch Frauen. Aus Wohnungen und Einzelzimmern in Altliegenschaften erklangen immer mehr italienische Idiome. Das Verkaufspersonal verschiedener Läden musste sich schleunigst die italienische Bezeichnung wichtiger Lebensmittel aneignen. Im veralteten Saal des Restaurant Bahnhof schliefen auf engstem Raum zahlreiche Gastarbeiter. Einige Firmen begannen Umschau zu halten, wo sie Häuser mieten oder gar kaufen oder wo sie an geeigneten Orten Baracken aufstellen konnten, um den fremden Arbeitskräften eine Unterkunft zu verschaffen.

Der Zonenplan von 1966

Die fünfziger und sechziger Jahre bringen der Gemeinde ein starkes Bevölke-

Schon früh versuchte die Gemeinde den Aufschwung in geordnete Bahnen zu lenken. Am 15. Juli 1949 genehmigte die Gemeindeversammlung einen Zonenplan, der den grössten Teil der nichtbewaldeten Fläche des Gemeindebannes als künftiges Bauland vorsah. Ausgespart blieben drei grosse Areale: das Bruderholz, die Brüglinger Ebene und die höchstgelegenen, nordexponierten Teile des Berges. Dazu kamen noch einige kleinere Bereiche wie das Hintenaus, das Bruckfeld, die Zollweiden, der ganze Langacker in der Neuen Welt und das Heiligholz. Das Gstad blieb eine Wohn- und Geschäftszone, während der übrige Teil von Gstad Plus fast ausschliesslich zur Industriezone zählte. Damit brachte der Souverän klar zum Ausdruck, dass er die Entwicklung, die das Gstad seit seiner Entstehung als Quartier genommen hatte, fortschreiben möchte. Und tatsächlich gab es dafür Zeichen: in den fünfziger Jahren ersetzte ein neues Gebäude (Tramstrasse 34) den engen Laden der ehemaligen Metzgerei Achermann-Kyburz, 1960 entstand westlich der Tramhaltestelle Münchenstein-Dorf ein Wohnblock (Tramstrasse 28), in dessen Erdgeschoss sich eine Konsumfiliale einmietete und daneben noch ein Café Platz fand. Schon vorher hatte je ein Mehrfamilienhaus an der Blauenstrasse 6 und an der Känelmattstrasse 17 das Angebot an Wohnraum im Gstad vergrössert (1951, 1959). Doch Mitte der sechziger Jahre knickte ein politischer Entscheid die mit dem Zonenplan von 1949 als hinreichend verankert geglaubte Entwicklungsrichtung.

rungswachstum. Innerhalb des Perimeters schrumpfte die Ackerfläche fast tagtäglich.

lich. Wie hätte es auch anders sein können bei einer Zunahme der Wohnbevölkerung um rund 4300 Personen zwischen 1950 und 1960. Der Zonenplan von 1949 war diesem Boom nicht gewachsen. Die verschiedensten Mängel veranlassten die Behörden, einen neuen zu schmieden. Das beauftragte private Planungsbüro, eine eigens bestellte Baukommission und der Gemeinderat reihten im Entwurf das Gstad Plus in die Gewerbezone ein, wobei im Kerngebiet geringere Bauhöhen vorgesehen waren. Dies brachte die Industrie-Vereinigung in den Harnisch, die glaubte, der Dreischichtbetrieb einzelner Betriebe könnte beeinträchtigt werden und die Vorschriften über Emissionen würden sich gegenüber den bisherigen verschärfen. In der Eingabe an den Gemeinderat schossen die Mitglieder der Industrie-Vereinigung mit grobem Geschütz, indem sie dem Gemeinderat drohten, dass sie ihre «Mitarbeiter nicht davon abhalten würden, an der Gemeindeversammlung für ihre Arbeitsplätze und gegen eine willkürliche Zonenplanung Stellung zu nehmen.»²⁶ Das wirkte; nach und nach schwenkte der Gemeinderat auf deren meisten Forderungen ein: die Gewerbezone muss der Industriezone weichen, die Gebäudehöhen nähern sich der postulierten an. So kann der Gemeinderat am 23. 3. 1966 der Hoffnung Ausdruck geben, «dass auch die Indus-

trie die Zonenplanvorlage unterstützt.»²⁷ Rückenstärkung kommt dazu noch vom Planungsbüro, das kurz erklärt, die Einweisung des Kerngebietes in eine Wohn- und Geschäftszone sei nicht opportun, eine Formulierung, die in der Folge, ohne hinterfragt zu werden, die Runde durch viele Schriftstücke zieht. Später, bei der Behandlung von Rekursen, wird dann folgende Begründung nachgeliefert. Es sei bekannt, dass es Immissionen der Industrie gebe. Würden aber noch weitere Wohnungen erstellt, müsste die Industrie ihren Standort preisgeben, was unmöglich sei. Deshalb wäre es ein grober Planungsfehler, eine Wohnzone inmitten der Industrie bestehen zu lassen.²⁸

An zwei Gemeindeversammlungen stand der Zonenplan für die ganze Gemeinde zur Debatte. Der Kampf um die Zonierung endete schliesslich damit, dass mit einem Mehr von vier Stimmen das Gstad Plus der Industriezone zugewiesen wurde, wobei als Kompromiss im Kern bestehende Wohnbauten im Rahmen der Vorschriften zur Zone WG 3b (Wohnen/Gewerbe) erweitert oder abgeändert werden durften. Somit war das Bauen neuer Wohn- oder Geschäftshäuser nicht mehr möglich. Dies sollte nicht ohne Folgen bleiben. Dazu kam, dass auch die kantonale Planung sich mit dem Gstad zu befassen begann.

Die Tramstrasse rückt ins Blickfeld

Die rasante Zunahme des motorisierten Individualverkehrs bekam Münchenstein als Durchgangsgemeinde seit Anfang der sechziger Jahre stark zu spüren. Die Anwohner der Hauptstrasse im Dorf konnten ein Lied singen. Die Strasse zu überqueren, um vom einen Geschäft zum andern zu gelangen, wurde stets risikorei-

cher. Morgens und abends bildeten sich oftmals Kolonnen. Jene Kreise, die nach einem Ausbau des öffentlichen Verkehrs riefen, galten noch als Utopisten. Wer politisch Karriere machen wollte, forderte den Ausbau der Strassen und insbesondere den Bau von Schnellstrassen und Autobahnen. So scheint es folgerichtig,

dass auch Pläne für eine Talstrasse zwischen Dornachbrugg und der Hofmatt auftauchten, zumal der Talboden südlich des Münchensteiner Industriegebietes noch weitgehend unüberbaut war. Den Planern des Kantons gab das Gstad eine harte Nuss zum Knacken, bildeten doch hier Wohnhäuser und Industrieanlagen einen eigentlichen Riegel. In der Tramstrasse glaubten sie die Gasse gefunden zu haben. Doch dort verunmöglichten die Tramgeleise den Ausbau zu einer leistungsfähigen Talstrasse. Wen erstaunt es, dass ein 1972 beauftragtes privates Ingenieurbureau ein Projekt vorlegte, das vorsah, das Tramtrasse von der Haltestelle BBC bis nördlich des Stationsweges auf halber Höhe dem Niederterrassenabfall entlang zu führen. Welche Menge Zement hätten all die Betonstützen erfordert, um die Tramstrasse schienenfrei zu bekommen?

Im Gstad regte sich, wie die Quellen zeigen, kein Widerstand gegen das Projekt. Zu jener Zeit wohnten dort viele Ausländer, die kaum etwas von diesen Plänen erfuhren und die sich politisch zu äussern nicht gewohnt waren. Im Dorf liebäugelten grosse Teile der Bevölkerung mit diesem Projekt, denn ein Ausbau der Tramstrasse verhiess eine Entlastung der Hauptstrasse. Offensichtlich erachteten Verwaltung und Politiker diese kostspielige Verlagerung des Bahnkörpers als eine Nummer zu gross, so dass 1977 eine

Ein Vorstoss zur Rückzonung

Die Auswirkungen des Zonenplanes begannen sich rasch abzuzeichnen. Nach 1966 entstand im Kerngebiet nur noch ein Gewerbebetrieb mit einer Wohnung. Noch redete niemand laut von Stagnation. In andern Gebieten der Schweiz,

Vorlage an den Landrat kam, die an der bisherigen Linienführung grundsätzlich nicht rüttelte, bei der jedoch das Trasse bereits auf der Höhe der Blauenstrasse in Richtung Haltestelle BBC angehoben werden sollte. Die Liegenschaften östlich der Tramstrasse hätten mit einer Strasse längs des Terrassenfusses erschlossen werden sollen. Wiederum zeigte sich im Gstad kein Widerstand. Kein Mensch ging auf die Bauverwaltung, um die Pläne einzusehen. Da erschien in der Lokalpresse ein Artikel, der aufzeigte, wie viele Mio. Franken die Gemeinde an die Sanierung der Tramstrasse aufzuwenden hätte, ohne dass ihr ein spürbarer Nutzen daraus erwachsen wäre. Münchensteiner Landräte übernahmen diese Argumentation und erreichten, dass der Landrat die Vorlage zurückwies und ein redimensioniertes Projekt verlangte. Ihm erteilte der Landrat 1989 den Segen, was bedeutet, dass das Trasse erst weiter südlich der Blauenstrasse angehoben wird und die Liegenschaften östlich der Tramlinie von einer Strasse zwischen Schienen und Häuserfront erschlossen werden. Mit der Realisierung dieses Projekts besteht die Aussicht, dass die Tramstrasse vom Durchgangsverkehr verschont bleibt und nur als Quartiersammelstrasse dienen wird. Daneben bestimmt jedoch weiterhin der Zonenplan von 1966 die Entwicklungsrichtung im Gstad. Allerdings zeigten sich erste Zweifel, ob dies weiterhin so bleiben sollte.

etwa im Zürcher Oberland, wo im ländlichen Raum neben den frühen Industrieanlagen Wohnbauten entstanden waren, gab es Stimmen, die forderten, auch Bausubstanz dieser Epoche sei zu schützen. Zudem war abzusehen, dass die Firma

Müller AG die grosse Parzelle Tramstrasse 22 gelegentlich in ihren Besitz bringen könnte, so dass einer Erweiterung ihrer Anlagen bis an die Känelmattstrasse nichts mehr im Wege stand. All dies zusammen bildete 1983 einen günstigen Nährboden für einen Vorstoss der SP Münchenstein, der eine Umzonung der Kernzone bezweckte. Bei der Behandlung dieses Geschäftes 2¹/₂ Jahre später machte der Gemeinderat geltend, die In-

dustrie sei seit 1966 nicht ins eigentliche Wohngebiet vorgedrungen, da die Parzellen zu klein seien, hingegen hätten sich im Gstad kleinere Gewerbebetriebe angesiedelt, die auf die Wohnbevölkerung Rücksicht zu nehmen hätten. Eine Umzonung in die Zone WG 3b verunmögliche die Ansiedlung weiterer Gewerbebetriebe und verbessere die Wohnqualität keineswegs.²⁹ Dies genügte, um den Vorstoss abzuschreiben.

Das Gstad gerät weiter ins Hintertreffen

Schon vor geraumer Zeit war im Gstad ein langsamer Vitalitätsverlust zu spüren. Verschiedene Läden und Betriebe für den täglichen Bedarf gingen ein. Die Zahl der Restaurants nahm ab. Nachdem die SBB schweizweit die Schliessung von Bahnhöfen angedeutet hatten, hielt sich im Gstad hartnäckig das Gerücht, die Station Münchenstein werde gelegentlich auch geschlossen. Dazu kam, dass die Gemeinde immer noch auf der Suche nach einem Standort für einen Jugendtreff war. Verschiedene Projekte scheiterten am Widerstand politischer Kreise oder organisierter Gegnerschaften in den einzelnen Quartieren. Die Kommission für Jugendfragen ortete das ehemalige Restaurant Tramstation, seit einiger Zeit im Besitz des Kantons Basel-Landschaft, als zweckmässige Liegenschaft. Verhandlungen mit dem Regierungsrat endeten in einem Verkaufsangebot. Wie vorher in den andern Quartieren formierte sich auch im Gstad der Widerstand gegen die Gemeindeversammlungsvorlage. Aber rasch zeigte sich, dass sich hier mit starkem ausländischem Bevölkerungsanteil zu wenig Kräfte mobilisieren liessen, um gegen die übrigen Quartiere bestehen zu können, zumal sich nicht einmal das Dorf mit dem Gstad solidarisierte. Dort war man froh, nicht mehr

als Standort für einen Jugendtreff in Frage zu kommen. Möglicherweise hängt der beschränkte Widerstand auch damit zusammen, dass im Gstad eine relativ lärmunempfindliche Bevölkerung lebt. So gesehen könnte sogar etwas Lärm von Jugendlichen neben all den Rückschlägen in jüngster Zeit direkt hoffnungsfroh wirken; denn 2004 schloss der weitherum geschätzte Bahnhof Münchenstein, und wenige Monate später wurde auch die Post dichtgemacht. In der Folge brach der Umsatz der Volg-Filiale – Coop hatte sich schon Jahre zuvor verabschiedet – massiv ein, so dass der letzte Grundversorgungsladen den Betrieb aufgab.³⁰ Dem Gstad bleiben noch eine Bäckerei und ein Kiosk. Obwohl manche Hauseigentümer Sorge zur Gebäudesubstanz tragen, scheint vielen Betrachtern der prozentuale Anteil der etwas verwahrlosten Häuser grösser zu sein als in andern Quartieren Münchensteins. Kommt dazu, dass hier statt der zurückgewanderten Italiener Leute aus den verschiedensten Staaten Europas, ja sogar aus Übersee, wohnen. Dies empfinden manche Alteingesessene als Bereicherung, andere hingegen als eine gewisse Bedrohung. Befürchtungen, dem Gstad drohe eine Ghettoisierung, veranlassten Politiker, mit diesem Thema an die Öffentlichkeit zu treten.

Neue Perspektiven

Herrschte in den Fabriken noch der gleiche Hochbetrieb wie in den sechziger Jahren, hätte unter Umständen das Thema Gstad noch auf sich warten lassen. Doch schon in den siebziger Jahren hörten die Webstühle der Spinnerei und Weberei AG auf zu rattern, 1990 schloss das Werk der Asea, vormals BBC, und 1999 stellte auch das Aluminium Press- und Walzwerk die Produktion ein. Viele begannen sich zu fragen, was mit den Arealen und Gebäulichkeiten fortan geschehe. Deshalb war der Zeitpunkt für einen Vorstoss günstig. Es bildete sich ein Komitee,³¹ das mit der öffentlichen Veranstaltung «Gstad Plus» den Stein ins Rollen brachte. Die darin entwickelten Ideen fanden später Eingang bei den Diskussionen um die Zukunft Münchensteins, wie sie die Ausarbeitung eines Richtplanes auslösen; der Gemeinderat war nämlich der Ansicht, dass im Zusammenhang mit dem Entwurf des kantonalen Richtplanes alle Einwohner in die Planung einbezogen werden

Zusammenfassung

Gstad heisst das Quartier der Gemeinde Münchenstein, das auf der Talaue zu Füessen des alten Dorfes liegt. Vor der Korrektur der Birs trotzte lediglich ein Gehöft mit Herrschaftshaus, Schlössli genannt, den Hochwässern der Birs, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr in ein gerades Bett gezwängt wurde, was bewirkte, dass die Gstad-Wässermatten zum Siedlungsgebiet heranreifen konnten. Die 1875 eröffnete Jurabahn mied folgerichtig den Talboden nicht, was dem alten Dorf zu einer nahen Haltestelle verhalf und die Wässermatten zum Bauland aufwerteten. In etwas mehr als zwei Jahrzehnten entstanden in Bahnhof-

sollten. An den zu diesem Zwecke organisierten Veranstaltungen kristallisierte sich rasch heraus, dass im Gstad Handlungsbedarf bestand. Dies erklärt, dass bereits der nächste Planungsschritt, nämlich die Ausarbeitung eines Masterplans für einen Teil der Kernzone Gstad bevorsteht. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass neben den Impulsen, die die verschiedenen Hearings brachten, der Souverän bereits 1993 beschlossen hatte, die Kernzone einschliesslich des grössten Teils der Tramstrasse nicht in der für Industriegebiete mit stark störenden Betrieben vorgesehenen Lärmempfindlichkeitsstufe IV zu belassen, sondern der Stufe III mit niedrigeren Planungs-, Immissionsgrenz- und Alarmwert zuzuordnen.³² Allerdings hat die Ablehnung des kommunalen Richtplanes den Schwung der Planung etwas gebremst. Fest steht jedoch, dass der heute geltende Zonenplan die Entwicklung des Gstad behindert und dass ein neuer Teilzonenplan anzustreben ist.

nähe eine Wohnsiedlung und ausgedehnte Fabrikanlagen. Die Wohngebäude verlieren den Bezug zur Landwirtschaft, es entstehen meist mehrgeschossige Miethäuser ohne jeglichen Ökonomieteil. Die Bauherren lassen sich vornehmlich vom Jugendstil inspirieren. Obwohl das Gstad durch den Terrassenabfall vom alten Dorf getrennt ist, entsteht kein ausgesprochenes Quartierbewusstsein. Die krisenhaften Zwischenkriegsjahre treffen die im Gstad wohnende Arbeiterschaft hart. Der Aufschwung der Nachkriegszeit treibt die Industrie auf Hochtouren. Teilen der am Boom partizipierenden Bewohnern gelingt es, in ruhigere und komfortablere

Quartiere umzusiedeln. In die freiwerdenden Logis drängen die ausländischen Gastarbeiter, die zu Hunderten in den angrenzenden Betrieben beschäftigt sind. Der Zonenplan von 1966, der fast das ganze Gstad der Industriezone zuteilte, erstickte sämtliche Wohnbauvorhaben. Eine gewisse Stagnation begann sich abzuzeichnen, die sich durch die Konjunkturreinbrüche ab Ende der siebziger Jahre verschärfte. Nach und nach schlossen einige Läden und Gewerbebetriebe für den

täglichen Bedarf, dazu noch Restaurants. Den Tiefpunkt dieses Trends bildete die Schliessung von Bahnhof und Post Münchenstein. Es war deshalb an der Zeit, dass das Gstadkomitee Münchenstein versuchte, der übrigen Bevölkerung Münchensteins dieses Abgleiten drastisch vor Augen zu führen, und dass es gleichzeitig auch zeigte, wie mit planerischen Mitteln und deren rechtlicher Verankerung dem Quartier zu neuen Perspektiven für die Zukunft verholfen werden könnte.

Anmerkungen

- ¹ Schw. Idiotikon, Bd. 10, Sp. 1330/31.
- ² Kunstdenkmäler BL, Bd. 1, S. 289.
- ³ Schw. Idiotikon, Bd. 3, Sp. 310
- ⁴ StA BL L 70, G 16, 17, 19, 20, 21, 22. GA 1,1, 1842.
- ⁵ Peter Suter: Die Einzelhöfe von Baselland. Liestal 1963.
- ⁶ StA BL L 70, G 1, G 18.
- ⁷ StA BS Gerichtsarchiv Z 16a.
- ⁸ StA BL Eisenbahnakten F 11.
- ⁹ Die hölzerne Heiligholzbrücke wurde erst während des Ersten Weltkrieges gebaut.
- ¹⁰ Für die Liegenschaften Bahnhofstrasse 3 und Schützenmattstrasse 4 wurde die Baubewilligung 1878 gleichzeitig erteilt. (Mitteilung von Herrn Fritz Moser-Mindel.)
- ¹¹ Heimatkunde Münchenstein.
- ¹² Thomas David: Croissance économique et mondialisation. Le cas de la Suisse 1870–1914. In: Globalisierung – Chancen und Risiken. Zürich 2003.
- ¹³ 1860–1900 entstanden in den Quartieren um den Basler Mauerring rund 6000 Wohnhäuser (André Salvisberg: Die Basler Strassennamen. Basel 1999).
- ¹⁴ GA Prot. GR 25. 4. 1900.
- ¹⁵ StA BL Handelsregistereintrag 9. 7. 1895.
- ¹⁶ StA BL Handelsregister Journal 22. 7. 1895.
- ¹⁷ Karl Thöne: Schweizer Bierbuch. Zürich 1985.
- ¹⁸ Elektra Birseck: Energie bewegt Menschen. Zürich 1997.
- ¹⁹ GA 23, Bd. 2 Stimmrotel, GA 29, Bd. 4 Brandlagerbuch, Akten Brandversicherung, Bauinventar Kanton Basel-Landschaft.
- ²⁰ Schmitt trat bei einer Eingabe an den Gemeinderat auch als Sprecher der Firmen van Baerle und Giulini-Werke auf (GA 1,4).
- ²¹ 1912 erfolgte der Bau des Loogschulhauses.
- ²² Seit 1911 im Gemeindesaal in der alten Trotte.

- ²³ Von 8,8% auf 20,2% der Gesamtbevölkerung.
²⁴ GA 23, Bd. 1.
²⁵ 1917–1927 wurden in der Gemeinde rund 12 km Wasserleitungen verlegt (GA 1,5 13. 9. 1927).
²⁶ Archiv Bauverwaltung M 08, 31. 8. 1965.
²⁷ Archiv Bauverwaltung M 08.
²⁸ Archiv Bauverwaltung M 08, 21. 9. 1966.
²⁹ GA Prot. Gemeindeversammlung 20. 3. 1986.
³⁰ Zurzeit haben Ausländer das Lokal gemietet und bieten im Laden auch gewisse Lebensmittel an.
³¹ Mehrheitlich aus Mitgliedern der SP Münchenstein.
³² GA Prot. Gemeindeversammlung 7. 12. 1993.

Abkürzungen

GA	Gemeindearchiv	StA BS	Staatsarchiv Basel-Stadt
GR	Gemeinderat	StA BL	Staatsarchiv Basel-Landschaft

Wasserfotos gesucht

Pünktlich alle zwei Jahre erscheint das Baselbieter Heimatbuch. Jetzt veranstalten die Herausgeber einen Fotowettbewerb für Gross und Klein.

Das Baselbieter Heimatbuch erscheint im Herbst 2009 zum 27. Mal. Jede Ausgabe beleuchtet vielerlei Aspekte eines Themas, das mit dem Kanton Basel-Landschaft verbunden wird. Zudem enthält es eine Chronik der wichtigsten Ereignisse im Kanton. Die Beiträge verschiedener Autorinnen und Autoren sind jeweils gut recherchiert und so geschrieben, dass sie für jedermann verständlich sind. Ergänzt und erweitert werden die Texte durch zahlreiche farbige Bilder. Die letzten zehn Bände sind beim Verlag des Kantons Basel-Landschaft oder über jede Buchhandlung noch erhältlich.

Um das Heimatbuch noch bekannter zu machen, hat sich die Herausgeberkommission etwas Neues einfallen lassen: einen Fotowettbewerb.

Alt und Jung ist eingeladen, seine beste Fotografie zum Phänomen «Wasser» mit einem kurzen Begleittext einzuschicken. Ist auf der Aufnahme ein lokalisierbares Motiv zu erkennen, so soll das Bild im Baselbiet aufgenommen worden sein. Einsendeschluss ist der 15. April 2009.

Die von der Jury ausgewählten Bilder werden im Heimatbuch Wasser veröffentlicht. Als Preis sind für jede prämierte Fotografin respektive jeden prämierten Fotografen Fr. 100.– sowie ein Exemplar des Heimatbuchs ausgesetzt. Zudem werden alle eingesandten Arbeiten auf einer Website präsentiert.

Die Teilnahmebedingungen sind beim Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Rheinstrasse 32, 4410 Liestal, E-Mail verlag@bl.ch, Telefon 061 552 60 20, erhältlich oder über die Website des Verlags www.verlag.bl.ch abrufbar.